

32. Sonntag im Jahreskreis, 08.11.2015

Greven St. Martinus, St. Marien;
Greven-Bockholt St. Wendelin

Predigt

(1Kön 17,10-16; Hebr 9,24-28; Mk 12,38-44 – oder 12,41-44)

So wenig war übrig, nur noch dies: Eine Handvoll Mehl im Topf, ein wenig Öl im Krug; daraus wollte die Frau für ihren Sohn und sich selbst eine letzte Mahlzeit bereiten.

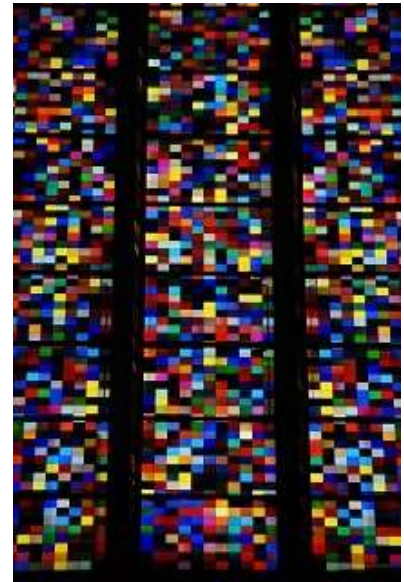
Hungersnot nach langer Dürre – eine solche Situation kenne ich nicht, kann mich kaum in sie hineinversetzen. Wäre ich bereit, dann noch einen Fremden am Tisch Platz nehmen zu lassen? Die Frau, zu der Elija kommt, lässt sich nach anfänglicher Weigerung darauf ein.

Freigebigkeit fällt oft gerade Menschen schwer, die im Reichtum leben, sich – wie ich auch – im Wohlstand eingerichtet haben. Wie großzügig jemand ist – das hängt in erster Linie nicht von den materiellen Mitteln ab, über die er verfügt. Im Gegenteil: Besitz kann das Innere besetzen und verschließen. Wie arm ist der Reiche, wenn er sich die gewinnträchtigste Investierung nicht mehr leisten kann, die es gibt: Das Miteinander-Teilen!

Elija setzt auf den Reichtum, den gerade arme Menschen empfangen können; davon lebt, das genießt er. Ob es damit zusammenhängt, dass er einem Menschen in Not glaubwürdig sagen kann: „Fürchte dich nicht!“?

Wie stark, wie nahrhaft kann ein Wort sein, das rechte Wort! Wenn ein gutes, ermunterndes Wort gesprochen wird über den Mangel, wie es Elija und Jesus geistesgegenwärtig gelingt – dann kann, dann darf sogar der Mangel, auch und gerade er, mehr sein als nur dies, Mangel. Dann blüht das Leben auf. Elija, Jesus und so viele andere habe ein besonderes Gespür dafür, das zu ermöglichen und zu fördern.

„Der Topf wird nicht leer werden, und der Krug wird nicht versiegen“ – wenn wir doch auch so kreativ mit Mangel umgehen könnten – gern auch beim Rückgang des kirchlichen Lebens! Wir schwächen uns gegenseitig,



wenn wir dem früheren Reichtum nachtrauern, uns im Heimweh nach ihm einrichten. Er hat seine Zeit gehabt; aber auch er war ja nur ein Sinnbild, kann nicht mehr sein als das „Abbild des wirklichen Heiligtums“, Himmel genannt. „Himmel auf Erden“ – das ereignet sich auch jetzt ständig; es zeichnet sich immer dann ab, wenn Gottes Herrlichkeit in Jesus und auch in anderen Menschen aufleuchtet. Wie oft ist in den letzten Wochen Gottes Himmel aufgegangen, wenn auf todmüden Gesichtern ein Lächeln erschien – sicher auch immer dann, wenn Flüchtlinge endlich in eine warme Unterkunft eintreten konnten, dort freundlich empfangen wurden, mit trockener Kleidung, mit Essen und Trinken!

Im heutigen Evangelium erscheint Gottes Himmel in der dunklen Ecke am Opferkasten, wo eine arme Witwe ihre letzten beiden Münzen hergibt. Nur Jesus sieht und versteht diese Offenbarung. Er macht uns darauf aufmerksam, lässt uns teilhaben an seiner Wahrnehmung, an seiner Wertschätzung für diese Frau. Auch wir sollen uns daran freuen: Gott entgeht diese Geberin nicht, er weiß um sie. Auch dieser Frau gilt das Wort aus der Geheimen Offenbarung: „Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut; und doch bist du reich“ (Apk 2,9).

Als Jesus schon eine Zeitlang mit seinen Menschen unterwegs war und ihnen dabei manche Widerstände und Enttäuschungen das Leben schwer gemacht hatten – da fragt er sie: „Als ich euch ohne Geldbeutel aussandte, ohne Vorratstasche und ohne Schuhe, habt ihr da etwa Not gelitten? Sie antworteten: Nein“ (Lk 22,35).

Hier liegt unsere Chance: dass unsere Aufmerksamkeit umgeformt, verwandelt wird zum Blick Jesu. Dann braucht nicht mehr die Trauer über den Mangel im Mittelpunkt zu stehen. Dann fasse ich Mut, kehre um zu der anderen Perspektive. Dann nehme ich mit Jesus wahr, wie reich Arme sein können, die alles von Gott erwarten, von seiner Liebe.

Die beiden Frauen in den biblischen Geschichten dieses Sonntags, deren Namen nicht bekannt sind, haben mich an eine Begegnung erinnert; ohne sie wäre ich nicht darauf gekommen, meine Predigt mit dem Bericht darüber abzuschließen.

An einem Nachmittag feiern wir im kleinen Kreis das Sakrament der Krankensalbung. Zu dritt sitzen wir im Zimmer des Altenheims, das Hilde bewohnt; Hermann ist auch da, wie immer. Ich lese einen Abschnitt aus dem Römerbrief vor (8,14-17.24-26). Auf einmal, mittendrin, nach dem fünften von elf Sätzen, schaltet Hilde sich ein; sie ergreift das Wort, eines nur, und sagt: „Ja!“ „Ja!“ – spontan, deutlich, überzeugt – so bestätigt sie die gerade gehörte Behauptung des Paulus: Da wir Kinder Gottes sind, sind wir auch Erben, Erben Gottes. Miterben Christi sind wir, „wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden“ (Rö 8,16-17).

„Ja!“ – In einer kurzen Stille klingt das noch eben nach. Dann lese ich weiter, sechs Sätze sind ja noch übrig; zum Schluss wiederhole ich den durch Hildes „Ja“ hervorgehobenen Satz, und ich sage: „Hilde, deine impulsive Zustimmung hat mich beeindruckt; dieses Ja sagt viel, sagt mehr als manche lange Predigt, die ich halte“. „Ja, aber so ist es doch auch!“, antwortet Hilde. Ich setze noch einmal an, erkläre mich näher: „Hilde, du bist fünfundneunzig Jahre, du hast schlimme Schmerzen, du kannst dich kaum noch bewegen. Aber zu dieser Erwartung, zu dieser erhofften Ankunft im Leben Gottes – dazu sagst du ‚Ja‘.“ Hilde nimmt dazu nicht mehr Stellung, sie antwortet nicht mehr – oder doch, mit Schweigen. Und sie schaut uns an – Hermann und mich.

Beim Erzählen dieser Geschichte wird der Wunsch wieder lebendig, mit dem ich an diesem Tag die Tür dieses Zimmers im Altenheim hinter mir geschlossen habe: Hoffentlich kann auch ich mit einer ähnlichen Entschlossenheit mein Erbe antreten, wenn hier alles zu Ende geht! Hoffentlich kann auch ich dann darauf bauen, Erbe Gottes zu sein, Miterbe Christi, mit ihm zu leiden, „um mit ihm auch verherrlicht zu werden“!

„Der Topf wird nicht leer werden, und der Krug nicht versiegen“ – wie wäre es, wenn wir dieses Wort mitnehmen in die kommende Woche? Gern, nur zu gern will es uns dabei helfen, über den ersten Blick, der nur Mangel sieht, hinwegzukommen.

Heinz-Georg Surmund